Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 131 (1965)

Heft: 7

Artikel: Strategie und Aussenpolitik : Blick in aussenpolitische Zeitschriften

Autor: Riklin, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-42254

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

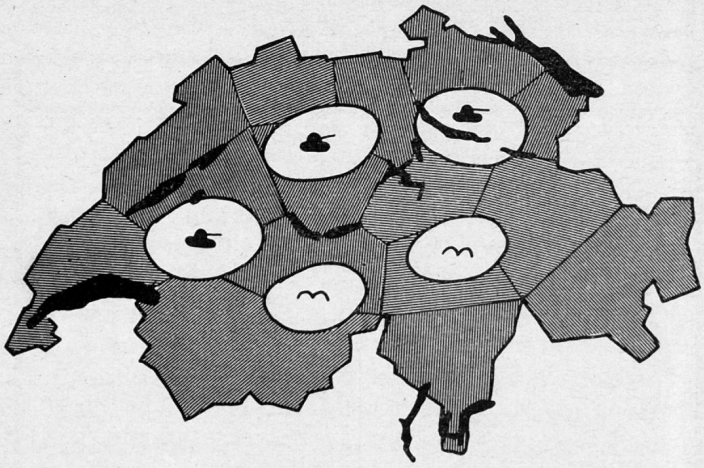
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Skizze 5. Mögliche Konzeption der totalen Abwehr.

Einsatz gelangenden Teile der Armee von den operativen Einsatzverbänden im Mittelland und Gebirge, die dem Oberbefehlshaber der Armee von Anfang an, zusammen mit der Luftwaffe, zur Verfügung stehen.

Die «Territorialarmee» bildet das Fundament und das Gerippe der totalen Abwehr und umfaßt die entsprechenden militärischen Verbände, in erster Linie die Landwehrbrigaden, ergänzt durch Mittel, die den wirksamen Abwehrkampf in dem entsprechenden Raum in einem beschränkten Maße auch mobil führen können, wobei die taktische Panzerabwehr und der Einsatz gegen Umfassungen aus der Luft im Vordergrund stehen. Der Territorialarmee fällt die enge Zusammenarbeit mit der Wehrwirtschaft und den politischen Behörden in ihren Kommandobereichen, die Versorgung, der Sanitätsdienst und der Schutz der Bevölkerung zu, wobei die Organe des Territorialdienstes und des Zivilschutzes in die Territorialarmee integriert sind.

Auf diese Infrastruktur der regionalen Abwehr stützt sich im Einsatz die mobile Feldarmee, die als Mittel des Oberbefehlshabers die operative Entscheidung herbeiführt. Entlastet von allen Aufgaben und Verbänden, die nicht der mobilen Kampfführung dienen, ausgerüstet für den Kampf im Mittelland oder im Gebirgsraum, beschränkt sich diese mobile Armee auf die in mehreren Divisionen zusammengefaßten mechanisierten Kampfgruppen für den Einsatz im Mittelland, während für den Einsatz im Gebirgsraum luftmobile Verbände in Regiments- oder Brigadestärke in Frage kommen. Diese luftmobilen Verbände hätten auch tatsächlich die Möglichkeit, wenigstens mit Teilen und für zeitlich begrenzte Aktionen im übrigen Raum des Landes eingesetzt werden zu können.

Schlußwort

Ich bin mir bewußt, daß diese Ausführungen nur die allgemeine Idee einer möglichen Konzeption der totalen Abwehr darstellen können. Ihre Verwirklichung setzt vor allem ein Umdenken voraus, politisch und militärisch. Im Vordergrund steht wohl die notwendige Erkenntnis, daß die Landesverteidigung als Ganzes und die Armee im besonderen eine nationale Aufgabe darstellen, die nur dann gelöst werden kann, wenn man auch gewillt ist, Liebgewordenes, Überliefertes, jedoch nicht mehr Zweckmäßiges über Bord zu werfen. Das gilt vor allem in bezug auf den doch oft zum Selbstzweck gewordenen Föderalismus, der überall da, wo er nicht der Sache dienen kann, dem nationalen Bemühen Platz machen muß. Andererseits kommt gerade die Organisation im Sinne der Territorialarmee unserem föderalistischen System im guten und zweckmäßigen Sinne entgegen, indem Aufgaben dezentralisiert werden, die regional besser erfaßt und gelöst werden können. Es gilt, einen gesunden Ausgleich zwischen den zentralisierten und dezentralisierten Aufgaben und Maßnahmen zu schaffen, immer jedoch mit dem Blick auf das Ziel – die totale Abwehr. Die Zeit steht nicht still, die Entwicklung hat ein derartiges Tempo angenommen, daß nur Entschlüsse, die die Zukunft und das Ganze zu erfassen vermögen, der Lage gerecht werden können. Es ist eine große Aufgabe, dem totalen Angriff die totale Abwehr gegenüberzustellen. Große Aufgaben verlangen entsprechend große und mutige Entschlüsse.

Wa.

Strategie und Außenpolitik

Blick in außenpolitische Zeitschriften*

Von Oblt. A. Riklin

Die militärtechnische Revolution unserer Zeit hat auch zu einer Revolution im strategischen Denken geführt. Seit die Sowjetunion die strategisch-nukleare Parität (nicht Gleichheit) errungen hat und die USA unmittelbar – nicht nur mittelbar über die westeuropäischen Geiseln – mit interkontinentalen ballistischen Flugkörpern bedrohen kann, ist eine «große Debatte» über die Zukunft der Nuklearstrategie im Gange. «Bis vor kurzem war das Übergewicht der amerikanischen strategischen Überlegungen so erdrückend, daß die Auseinandersetzungen mit den amerikanischen Argumenten auch in Europa vorwiegend aus der amerikanischen Perspektive geführt wurden[1]» (Wilhelm Cornides). Es fehlten in Europa strategische Forschungszentren, Fachleute und ernst zu nehmende Fachzeitschriften. In den letzten Jahren ist nun aber einiges geschehen. 1958 wurde in London das *Institute for Strategic Studies* gegründet, das die Zeitschrift «Survival» herausgibt und regelmäßig im November einen Überblick über das westöstliche militärische Kräfteverhältnis veröffentlicht. 1963 folgte in Paris die Gründung des *Institut français d'Etudes stratégiques,* das die Vierteljahreszeitschrift «Stratégie» herausgibt. Auch das *Forschungsinstitut der Deutschen Gesellschaft für auswärtige Politik* in Bonn befaßt sich zunehmend mit strategischen Fragen. Der letzte Jahrgang des «Europa-Archivs», der Zeitschrift des Instituts, zeugt davon.

Westöstliches Kräfteverhältnis

Seit Jahren wurde das westöstliche Kräfteverhältnis von den westlichen Experten nicht mehr so optimistisch beurteilt wie heute. Nach den Angaben des amerikanischen Verteidigungsministers Robert S. McNamara[2] verfügt die amerikanische strategische Luftflotte über 1100 Bomber, von denen über 500

* Leicht veränderte Fassung eines erstmals in der «Schweizer Rundschau», Heft Februar 1965, S. 108–112, erschienenen Aufsatzes, der auf Anfang Februar 1965 abgeschlossen war.

[1] «Europa-Archiv», Nr. 21, 10. November 1964, S. 777.

[2] Robert S. McNamara, «Warum wir stärker sind als Rußland. Die militärische Konzeption der Vereinigten Staaten.» Nachgedruckt in: «Der Spiegel», Nr. 49, 1. Dezember 1964, S. 108–111.

innerhalb von 15 Minuten alarmbereit sind; die Sowjetunion dagegen könne lediglich etwas über 100 schwere Bomber auf den Weg schicken, ferner 150 mittelschwere, die aber nur Kanada und die Nordwestspitze der USA zu erreichen vermöchten. Die USA besäßen 800 zuverlässige Interkontinentalraketen[3], die fast alle in bombensicheren Silos startbereit stehen; die Sowjetunion dagegen besitze nur 200 und noch viel weniger in geschützten Silos. Die amerikanische Marine verfüge über 256 «Polaris»-Raketen mit einer Reichweite von 2400 km, die auf 16 atomgetriebene Unterwasserschiffe verteilt seien[4]; im Vergleich dazu sei die mit Raketen ausgerüstete U-Boot-Flotte der Sowjetunion klein und unwirksam, die Reichweite der Raketen betrage lediglich ein Drittel der amerikanischen, und nur wenige U-Boote seien atomgetrieben. Trotzdem aber würden in einem totalen Atomkrieg zwischen den USA und der Sowjetunion allein in der ersten Stunde etwa 100 Millionen Amerikaner getötet. Die Zahl getöteter Russen, fügt McNamara hinzu, wäre allerdings noch größer.

«Bomberlücke»

Tatsächlich war nach den heute bekannten Zahlen das Kräfteverhältnis auch Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre für den Westen nicht wesentlich ungünstiger. Aber die Beurteilung der westlichen Experten war pessimistischer. Wahrscheinlich ist der Westen damals auf einen regelrechten sowjetischen Bluff hereingefallen. Als während der Moskauer Maiparade 1955 eine Staffel tieffliegender «Bison»-Bomber über die verdutzten westlichen Militärattachés hinwegbrauste, wurde im Westen Alarm geschlagen[5]. Es schien selbstverständlich, daß die vorgeführten Bomber nur einen Bruchteil der Gesamtproduktion darstellten. Eilige Berechnungen der amerikanischen Luftwaffe ergaben, daß die Russen bis Mitte 1960 mindestens 500 schwere Bomber in Dienst stellen könnten. Man sprach von der bevorstehenden Bomberlücke. Die Rechnung war falsch. Den Beweis dafür erbrachten die U2-Flüge, aber erst Jahre später. Wahrscheinlich hatten die Sowjets an jenem Maitag sämtliche neun «Bison»-Bomber, die sie besaßen, über Moskau fliegen lassen.

«Raketenlücke»

Die U2-Photos führten aber zu einer neuen unangenehmen Entdeckung: Abschußrampen für Interkontinentalraketen. Wenige Wochen nach dieser Entdeckung erprobten die Russen im August 1957 mit Erfolg die erste Langstreckenrakete. Im Oktober und November folgten die Sputniks. Die Weltöffentlichkeit wurde jäh aufgeschreckt. Der amerikanische Geheimdienst berechnete, daß die Sowjetunion bis Mitte 1960 ungefähr über 500 interkontinentale Raketen verfügen könnte. Man sprach von der bevorstehenden Raketenlücke. Mit tödlichem Ernst geißelte Senator John F. Kennedy im August 1958 die selbstgefällige Zufriedenheit der Eisenhower-Administration und entwarf düsterste Zukunftsbilder: «... wir sind dabei, die Machtbasis zu verlieren, die so lange das Fundament unserer militärischen und politischen Strategie gebildet hat. ... aus allen diesen Gründen müssen wir einsehen, daß zwischen 1960 und 1964 das Verhältnis der ‚Abschreckungspotentiale' aller Wahrscheinlichkeit nach aufs fühlbarste zu unseren Ungunsten umschlagen wird. ... die Sowjets werden ein Vielfaches unserer Machtmittel besitzen: Mittelstreckenraketen zur Zerstörung unserer europäischen Basen für Raketen und das strategische Bomberkommando; interkontinentale Raketen zur Vernichtung unseres Landes, unserer militärischen Anlagen und unserer Regierung; die größte U-Boot-Flotte der Weltgeschichte und möglicherweise auch Langstrecken-Düsenbomber mit Überschallgeschwindigkeit, um uns auch hierin ebenbürtig zu sein. Sind bis dahin ihre U-Boote imstande, Raketen abzufeuern, so könnten sie 85% unserer Industrie betriebsunfähig machen, 43 von den 50 größten Städten unseres Landes zerstören und den größten Teil unserer Bevölkerung töten ... Kurz, das Verhältnis der Abschreckungsstärken könnte sich leicht in den Jahren der ‚Lücke' so sehr zugunsten der Sowjets verschieben, daß ihnen damit ein neuer, abgekürzter Weg zur Weltherrschaft eröffnet wäre ...[6]» Die Rede Senator Kennedys rief im Kongreß eine Sensation hervor. Senator Homer Capehart drohte, die Zuhörerränge räumen zu lassen, weil Kennedys Enthüllungen das Staatsinteresse gefährdeten. In diese Situation hinein platzte Chruschtschews Berlin-Ultimatum. Der Zeitpunkt war gut gewählt. Chruschtschews «Raketen-Diplomatie» feierte ihre Höhepunkte. Reihum ließ der sowjetische Herrscher die europäischen NATO-Staaten wissen, daß er nicht davor zurückschrecken werde, die Städte, die Industrie- und Verwaltungszentren (einschließlich Akropolis) jener Länder, die amerikanische Stützpunkte auf ihrem Territorium duldeten, in Atomschutt zu verwandeln. Die Sowjetunion werde nicht nur mit Panzern, sondern mit «wirkungsvolleren Waffen» zurückschlagen, falls die Westmächte versuchen sollten, den Zugang nach Berlin gewaltsam offen zu halten. Und Averell Harriman schleuderte er ins Gesicht: «Wenn Sie Krieg wollen, können Sie ihn haben.» Die Strategie dieser «psycho-politischen Kriegführung» (Thomas Wolfe) scheiterte. Noch bevor Chruschtschew die Früchte seiner Raketendrohungen ernten konnte, kam der Bluff ans Licht. Im Winter 1959/60 wurde aus den U2-Photos ersichtlich, daß die sowjetische Produktion interkontinentaler Raketen kaum vom Fleck kam. Infolge eines Konstruktionsfehlers waren die Raketen zu groß geraten. Der Alptraum der «Raketenlücke» verflüchtigte sich. Irgendwie kann man Chruschtschews Wutausbrüche in Paris 1960 verstehen, wenn es wahr ist, daß die Russen den Powers-Film retten konnten und zu entwickeln verstanden. Denn dann mußte Chruschtschew klar geworden sein, daß die Amerikaner das tatsächliche sowjetische Potential bis zum letzten «Bison»-Bomber und bis zur letzten Rakete kannten. Die Raketendiplomatie verlor damit ihre Glaubwürdigkeit. Hier liegt der plausibelste Grund für das Scheitern der Pariser Gipfelkonferenz.

«Divisionslücke»

Neuerdings wird nun auch die «Divisionslücke» in Frage gestellt. In der Zeitschrift «East Europe» behauptet R. T. Rockingham Gill, daß die Rote Armee nur über 50 bis 60 Divisionen in voller Stärke verfüge[7]. Schon im Januar 1960 war in der Londoner «Times» (15. Januar 1960) zu lesen, es sei offensichtlich höchste Zeit, daß die NATO-Instanzen damit aufhören, die ehrwürdige Zahl von 175 sowjetischen Divisionen als Schreckgespenst zu benutzen, um den Mitgliedstaaten Angst einzujagen.

[3] Inzwischen 850.

[4] Inzwischen 22 U-Boote mit 352 Raketen.

[5] Zum Folgenden vergleiche den Bericht von Charles J. V. Murphy über «Das Geheimnis von Kapustin Jar. Dreißig U2-Flüge änderten die Weltpolitik», nachgedruckt in: «Der Spiegel», Nr. 51, 16. Dezember 1964, S. 78–84.

[6] Die Rede ist abgedruckt in der von Allan Nevis herausgegebenen Sammlung von Kennedy-Reden «The Strategy of Peace», New York 1960; hier zitiert nach der deutschen Ausgabe der Deutschen Buch-Gemeinschaft «Der Weg zum Frieden», Berlin 1961, S. 52–71.

[7] R. T. Rockingham Gill, «The New East-West Military Balance», in: «East Europe», Nr. 4, April 1964, S. 3–8. Deutsche Übersetzung in: «Hinter dem eisernen Vorhang», Nr. 11, November 1964, S. 17–22.

Seit 1950 hatte Liddell Hart «sowohl im privaten Kreise als auch in der Öffentlichkeit die Zahl der 175 stehenden Divisionen, wie sie von westlichen Staatsmännern und NATO-Sprechern angegeben wurde, immer wieder in Frage gestellt. In einer Analyse, die ich im Jahre 1959 ausarbeitete, wies ich darauf hin, daß eine solche Zahl in scharfem Widerspruch stand zu den Schätzungen der NATO über den Gesamtbestand der Sowjetarmee: 2350000 Mann. Ich stellte fest, daß ein solcher Mannschaftsbestand nicht mehr als höchstens 80 bis 90 Divisionen ergeben konnte, wenn man einen entsprechenden Anteil für den administrativen ‚Schwanz' dessen in Rechnung stellt, was man gemeinhin als die Divisionstranche bezeichnet[8].» Aber erst im November 1963 wurde diese «ehrwürdige Zahl» von kompetenter Stelle widerrufen. Am 18. November 1963 distanzierte sich McNamara in einer Rede vor dem Economic Club in New York von den «irreführenden und veralteten Vorstellungen[9]». Neuere eingehende Untersuchungen hätten gezeigt, daß die Zahl der annähernd kampfbereiten sowjetischen Divisionen weniger als die Hälfte der bisher angenommenen 160 bis 175 Divisionen betrage. Auf diese Rede nun beruft sich auch der Verfasser des erwähnten Aufsatzes in «East Europe». Allerdings zitiert er McNamara mehr als ungenau, wenn er ihm die «Maximalzahl» 60 Divisionen in den Mund legt. McNamara sprach von weniger als der Hälfte von 160, also von weniger als 80 annähernd kampfbereiten Divisionen. In einer Auseinandersetzung mit dem Aufsatz von Gill hat Philip Windsor, ein Mitarbeiter des Londoner *Institute for Strategic Studies,* unter anderem auch diese Fahrlässigkeit gerügt[10]. Alastair Buchan, der Direktor des Instituts, schaltete sich ebenfalls in die Diskussion ein und stellte kategorisch fest: «The comments of the distinguished journalists whom Mr. Gill quotes are interesting but not authoritative[11].» Das Londoner Institut ist vorsichtiger. Es rechnet mit 70 bis 75 voll aufgefüllten, einsatzbereiten Divisionen. Darüber hinaus aber schätzt es die sowjetische Ergänzungskapazität sehr hoch ein. «In der Theorie» könnten innert 30 Tagen «ungestörter Mobilmachung» insgesamt etwa 150 Divisionen auf volle Kampfstärke gebracht werden[12]. Gleichwohl ist der Aufsatz von Gill interessant, vor allem hinsichtlich seiner Angaben über die geographische Verteilung der einsatzbereiten Divisionen. In der folgenden Gegenüberstellung findet sich in der linken Kolonne der Standort der *einsatzbereiten* Divisionen (laut Gill), in der rechten Kolonne der Standort der *voll mobilisierten beziehungsweise mobilisierbaren* sowjetischen Landstreitkräfte (laut *Institute for Strategic Studies*):

Europäisches Rußland	15	75	
Zentralrußland	7	32	[12a]
Ferner Osten	12	17	
Osteuropa	26	26	

Unbestritten ist, daß in Osteuropa 26 voll mobilisierte sowjetische Divisionen (13 Panzer-, 13 mechanisierte Divisionen) stationiert sind, nämlich 20 in der DDR, 4 in Ungarn und 2 in Polen[13]. Vergleicht man das Potential der beiden Militärblöcke im mitteleuropäischen Raum, so stehen den 56 Divisionen der Warschauer-Pakt-Staaten 26 NATO-Divisionen gegenüber. NATO-Divisionen und sowjetisch-osteuropäische Divisionen sind indessen keine vergleichbaren Größen. Die NATO-Divisionen verfügen über größere Mannschaftsstärken, größere Feuerkraft und besseren Nachschub. Alastair Buchan meint, daß eine Sowjetdivision etwa die Hälfte bis zwei Drittel der Feuerkraft einer NATO-Division besitzt. Bei vorsichtiger Schätzung wären somit die 26 NATO-Divisionen etwa mit 39 Sowjetdivisionen zu vergleichen. Dieser Vergleich stimmt allerdings nur, wenn man die taktische Nuklearbewaffnung der NATO-Divisionen mitrechnet. Hinzu kommt aber noch, daß die taktische Luftflotte der NATO derjenigen der Warschauer-Pakt-Staaten weit überlegen ist. Laut McNamara verfügt die NATO über mehr und bessere taktische Flugzeuge, die die doppelte Bombenlast doppelt so weit tragen können. Ein mathematisches Aufwiegen dieser vagen und dazu unvollständigen Faktoren dürfte auf erhebliche Schwierigkeiten stoßen. Der Vorsichtigere ist der Klügere. So viel dürfte jedenfalls feststehen: Berücksichtigt man nur die konventionelle Bewaffnung, so besteht auf seiten der NATO nach wie vor eine «Divisionslücke». Nach wie vor muß diese Lücke durch die Atomdrohung ausgefüllt werden. Je stärker die Glaubwürdigkeit der Atomdrohung, um so wirksamer ist die Abschreckung und um so unwahrscheinlicher ist ein militärischer Konflikt um Europa.

Drei Theorien zum Problem der Glaubwürdigkeit

Voraussetzung der Abschreckung ist die Glaubwürdigkeit der Drohung. Drei verschiedene Methoden, die Drohung glaubwürdig zu machen, stehen gegenwärtig zur Debatte:

- die Methode *de Gaulles,* den irrationalen Entschluß glaubhaft zu machen, daß man eine Aktion auslösen wird, auch wenn sie einen tödlichen Gegenschlag nach sich zieht;
- die von *westdeutscher Seite* empfohlene Methode, entlang dem eisernen Vorhang ein System von «Auslösern» in Form von taktischen Atomwaffen zu placieren, um so den möglichen Angreifer davon zu überzeugen, daß er mit seinem Vorgehen die atomare Kettenreaktion (escalation) in Gang setzen würde;
- die Methode *McNamaras,* die Glaubwürdigkeit des atomaren Gegenschlags im Falle einer Invasion wiederherzustellen, indem dem Gegner von vornherein bedeutet wird, daß zunächst nur ein begrenzter Gegenschlag geführt wird, während er gleichzeitig durch die Androhung eines zweiten, auf die feindlichen Städte gerichteten Schlages davon abgeschreckt wird, die atomare Ausweitung des Konflikts herbeizuführen.

Hier knüpft General André Beaufre, Direktor des *Institut français d'Etudes stratégiques,* mit einem höchst bemerkenswerten Aufsatz über «Abschreckung und Strategie», erschienen in der Pariser «Revue de Défense nationale», an[14].

Abschreckung – die negative Dimension der Atomwaffe

Die Hauptthese von Beaufre besteht darin, daß man die eigentliche Rolle der Atomwaffe nur begreifen könne, wenn man von der negativen Dimension «Abschreckung» und nicht von der positiven Dimension «Aktion» ausgehe. Das amerikanische strategische Denken sei immer noch stark in der Vorstellung verhaftet, die Nuklearwaffen könnten tatsächlich zum Einsatz gelangen; es habe sich nur ungenügend mit der reinen Abschreckungseigenschaft dieser Waffen vertraut gemacht. Von der

[8] B. H. Liddell Hart, «Strategische Probleme Ost-Zentralasiens», in: «Schweizer Monatshefte», Nr. 1, April 1965, S. 7.

[9] Deutsche Übersetzung der Rede in: «Europa-Archiv», Nr. 10, 25. Mai 1964, S. D 263–D 272.

[10] «East Europe», Nr. 7, Juli 1964, S. 22f.

[11] «East Europe», Nr. 10, Oktober 1964, S. 30.

[12] «The Military Balance 1963–1964», herausgegeben vom Institute for Strategic Studies, London 1963, S. 5. Im neusten Bericht des Instituts wird die Gesamtstärke auf 140 Divisionen geschätzt: «The Military Balance 1964–1965», London, November 1964, S. 4.

[12a] Im neuesten Bericht: 22.

[13] Ein Rückzug sowjetischer Truppen aus Osteuropa (Ungarn, DDR?) wird zur Zeit anscheinend erwogen.

[14] André Beaufre «Dissuasion et stratégie», in: «Revue de Défense nationale», Dezember 1964, S. 1874–1881. Deutsche Übersetzung in: «Europa-Archiv», Nr. 21, 10. November 1964, S. 778–784.

Hypothese eines atomaren Einsatzes ausgehend, sei es konsequent, die atomare Verfügungsgewalt mit der nationalen Souveränität gleichzusetzen, die Verbreitung der Atomwaffen zu verhindern, nach Möglichkeiten zur Eindämmung und Lokalisierung von Konflikten zu suchen, die Doktrin der «massiven Vergeltung» zu verwerfen und ein System der «angemessenen und elastischen Verteidigung» zu befürworten. Damit aber, so folgert Beaufre, werde die Wirksamkeit der Abschreckung herabgemindert: «Wenn man das Risiko des Krieges akzeptiert, macht man ihn wieder möglich.» Auf französischer und in geringerem Maße auch auf britischer Seite hätte sich die Einsicht durchgesetzt, daß der Atomwaffe im wesentlichen eine abschreckende Rolle zukomme, daß ihre Aufgabe nicht darin bestehe, den Krieg zu führen, sondern den Krieg zu verhindern, daß sich folglich die entscheidende Phase der Atomstrategie nicht nach dem ersten Atomschlag, sondern vorher abspiele. Es gehe deshalb in erster Linie darum, die Wirksamkeit der Abschreckung zu verstärken. Das werde nicht zuletzt durch die Existenz mehrerer Entscheidungszentren erreicht. «Ein auf mehreren Entscheidungszentren beruhendes System hat einen größeren Abschreckungswert als ein einheitlich gelenktes System. Ein zentralisiertes System würde sich aber zweifellos als unumgänglich erweisen, wenn der Krieg entgegen allen Erwartungen dennoch ausbräche.» In der Abschreckungsphase sollte der Strategie – an Stelle des rein amerikanischen – ein multinationaler Charakter verliehen werden. Die NATO-Staaten sollten ihre verschiedenen Strategien koordinieren. Keine der verschiedenen Glaubwürdigkeitstheorien könnte und sollte für sich die Alleingültigkeit beanspruchen. Es wäre vielmehr die Aufgabe einer in sich geschlossenen Politik, ihr Zusammenspiel zu erreichen.

Psycho-strategische Kriegführung

Die Thesen und Folgerungen Beaufres decken sich weitgehend mit einem soeben im «Europa-Archiv» erschienenen Aufsatz von Robert D. Crane über «Eine neue Form des kalten Krieges: Psycho-strategische Kriegführung[15]». Crane ist Direktor des Studienprogramms für Rüstungskontrolle im Center for Strategic Studies der Georgetown University (Washington). Auch Crane ist der Ansicht, daß die militärtechnische Revolution zu einer Situation geführt hat, in der die hauptsächliche, wenn nicht einzige Wirkung der Atomwaffe auf ihrer Existenz und nicht auf ihrem potentiellen Einsatz beruht. Er weiß sich hierin mit dem bekannten Militärschriftsteller Raymond Garthoff einig. Während die amerikanischen Militärtheoretiker gerade erst beginnen würden, die politische Bedeutung der Atomwaffen zu würdigen, hätten die Sowjets dies schon früher erkannt und den psychologischen Zusammenhang zwischen militärischer und politischer Macht auszunützen versucht. Zunächst hätten die Russen darauf gesetzt, durch direkte militärische Erpressung den Westen zum politischen Rückzug zu zwingen. Heute indessen schätzte die Sowjetunion die Aussicht, in naher Zukunft zu einem solchen Durchbruch zu gelangen, nicht mehr hoch ein. Sie hätte ihre Strategie der «psycho-politischen Kriegführung» aufgegeben. Die Sowjets seien zu mehr indirekt wirkenden Methoden übergegangen, die darauf abzielen, das strategische Denken des Gegners auf längere Sicht zu beeinflussen. Die strategische Doktrin der Sowjetunion[16] diene nicht in erster Linie dem Zweck, eine Anleitung für die konkrete Führung eines allgemeinen Krieges zu geben, sondern sie verfolge hauptsächlich den Zweck der «Konterabschreckung». Die Doktrin werde so angelegt, daß sie geeignet sei, den Westen von einem bewaffneten Widerstand gegen die Ausbreitung der Weltrevolution abzuschrecken. Das versteht Crane unter «psycho-strategischer Kriegführung».

Konsequenzen für die NATO-Strategie: Die NATO sollte in den strategischen Dialog mit den Sowjets ebenfalls psycho-strategische Elemente einführen. Vor allem wäre es vorteilhaft, innerhalb der NATO mehr als eine nukleare Strategie zu haben. Der wirkliche Schlüssel zur militärischen Sicherheit in der heutigen Zeit sei nicht die zentralisierte (amerikanische) Kontrolle der NATO-Pläne für die konkrete Führung eines allgemeinen Krieges, sondern die dezentralisierte Koordinierung verschiedener Abschreckungsstrategien. Unterschiedliche nationale Abschreckungsstrategien seien nicht nur vorteilhaft, sondern auch notwendig wegen der unterschiedlichen Interessen und Verpflichtungen der NATO-Staaten. Die «countervalue strategy[17]» Frankreichs und die «counterforce strategy[18]» der USA würden sich nicht ausschließen, sondern zur Gesamt-Abschreckungskraft der NATO ergänzen. Die Anwendung der Psycho-Strategie sollte den Franzosen nahelegen, die Gesamt-Abschreckungskraft der NATO nicht länger zu untergraben, indem sie die Bündnistreue der Vereinigten Staaten gegenüber Europa anzweifeln. Frankreich sollte zur Rechtfertigung seiner kostspieligen Nuklearprojekte zum eigenen Vorteil lieber auf seine «moralische Pflicht verweisen, einen Beitrag zur Gesamt-Abschreckungskraft der atlantischen Gemeinschaft zu leisten, als auf die angebliche Notwendigkeit, sich von dieser Gemeinschaft unabhängig zu machen». Die Diskussion geht weiter.

[15] «Europa-Archiv», Nr. 2, 25. Januar 1965, S. 35–43.

[16] Zur strategischen Doktrin der Sowjetunion in jüngster Zeit ist vor allem wichtig der Aufsatz von Thomas W. Wolfe, leitendem Forschungsmitglied der RAND-Corporation, «Wandlungen des strategischen Denkens in der Sowjetunion», in: «Europa-Archiv», Nr. 16, 25. August 1964, S. 583–594. Der eben erschienene Band 5 der Reihe «Rüstungsbeschränkung und Sicherheit» der Schriften des Forschungsinstituts der Deutschen Gesellschaft für auswärtige Politik mit dem Titel «Strategie und Abrüstungspolitik der Sowjetunion» enthält eine Auswahl sowjetischer Studien und Reden aus der Zeit 1959 bis 1962; Verfasser der vorzüglichen Einleitung ist der Schweizer Curt Gasteyger, zur Zeit Director of Studies im Institute for Strategic Studies in London.

[17] Strategie, die den Atomschlag gegen die «Werte» des Gegners richtet, das heißt gegen seine großen Städte, Industriegebiete, Verkehrsknotenpunkte usw.

[18] Strategie, die den Atomschlag gegen die «Kräfte» des Gegners richtet, das heißt gegen seine einsatzbereiten strategischen Nuklearwaffen (Raketenstellungen, strategische Luftstreitkräfte usw.).